

Samstag Aktuell / 9.10.07

Ein Kämpfer vor dem Herrn

Betriebsseelsorger Paul Schobel streitet seit 35 Jahren für die Rechte einfacher Arbeiter. Seit er mit ihnen am Band malochte, gibt er keine Ruhe mehr.

Paul Schobel ist 69, ein kleiner Mann, er trägt eine Brille, hat graues und eher schütteres Haar. Äußerlich deutet nichts darauf hin, dass man es hier mit einem großen und zähen Streiter zu tun hat, der „denen da oben“ die Stirn bietet. Dabei umgibt ihn eine Aura von Zufriedenheit und Gelassenheit. Sein immer freundlicher Gesichtsausdruck könnte auf einen zufriedenen Rentner schließen lassen.

Im Gegensatz zu den meisten Altersgenossen begnügt sich Schobel jedoch nicht damit, in der Vergangenheit zu schwelgen, sondern kämpft als Leiter der Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart für eine bessere Zukunft der Schwachen der Gesellschaft. Und das seit 35 Jahren.

Seinen persönlichen Kampf für soziale Gerechtigkeit nahm Schobel 1973 auf, als er als neuer Industriefarrer für den Raum Böblingen/Sindelfingen für sechs Wochen zum Daimler ging. Dort leistete der Kirchenmann Seite an Seite mit Arbeitern Akkordarbeit im Schichtbetrieb. „Intensivstation der Arbeit“, nennt er heute diese Erfahrung. Solche Betriebsseinsätze sind ihm wichtig: „Sie dienen zum Lernen, Schauen,

Schmecken und Fühlen.“ So erfuhr er, wie Akkordarbeit einerseits körperlich schwer, gleichzeitig aber stupide, monoton und geisttötend ist und wie der Mensch letztlich selbst zur Maschine herabgewürdigt wird. Ihm waren solche Erfahrungen als Seelsorger immer sehr wertvoll. Außerdem knüpfte er am Fließband mehr Kontakte, als wenn er auf Kirchenkanzeln auf sein Klientel gewartet hätte. Und er lernte damals die Hilfsbereitschaft und Solidarität der Arbeiter kennen und schätzen.

Heute dagegen nennt Paul Schobel den Zusammenhalt der Arbeiterschaft stark verbesserungswürdig.

« Eine Belegschaft unterliege ständiger Veränderung, wie es die Auftragslage und der Arbeitgeber diktiert. Ein Gemeinschaftsgefühl könne dabei kaum entstehen. Und noch schlimmer: Es entsteht Gefühlskälte. „Leider führt die Entsolidarisierung und die Angst vor der drohenden Entlassung oft zu Mobbing“, macht Schobel immer wieder die Erfahrung.

Opfern von Intrigen und Psychoterror bieten Schobel und seine zehn hauptamtlichen Mitarbeiter in der Betriebsseelsorge Mobbingberatung an. Dieses Angebot ist einer der am meisten nachgefragten Dienste der Betriebsseelsorge. Daneben kümmert sich das Seelsorgerteam vor allem um die Beratung und Vermittlung von Arbeitslosen, die größtenteils in Zusammenarbeit mit der Caritas erfolgen. Und es berät Menschen, die in der Schuldenfalle stecken oder mit anderen Problemen fertig werden müssen. Außerdem sieht Schobel es als seine Aufgabe, „den stummen Schrei der Erwerbslosen laut zu machen“. So weist er als „Laut-

sprecher“ der Schwachen auf Missstände und Fehlentwicklungen hin. Er kritisiert „die Partei, die das C im Schilde führt“, für die nach seiner Meinung „Kasperei“, gegen ein Mindestlohngesetz zu stimmen. Er ist „volle Kanne gegen Hartz IV und die neoliberale Wende“. Ein-Euro-Jobs nennt er ethisch verwerflich. Die Not der Arbeitslosen sei jedoch oft so groß, „dass sie selbst Ein-Euro-Jobs als Geschenk ansehen“.

Auch zur Aufgabe der Kirche hat er klare Vorstellungen: „Kirche muss für die Schwachen Partei ergreifen und dabei auch den Mut haben anzuecken.“ Seit dem „Gemeinsamen Wort“ der evangelischen und katholischen Kirche zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland von 1997, sei von den Kirchenoberen aber keine offene Parteinahme mehr erfolgt, beklagt er. Selbst das Zehn-Jahr-Jubiläum des „Gemeinsamen Worts“ sei geflissentlich vergessen worden.

Trotz aller inner- und außerkirchlichen Missstände verliert sich Schobel nicht in Wehklagen. „Die Solidarität in meinem Team trägt mich. Zudem habe ich öfters mal eine rosarote Brille auf, die es mir erlaubt, die positiven Dinge stärker zu ge-

wichten.“ So verfolgt er weiter sein Ziel, den am Rand der Gesellschaft Lebenden Mut zu machen und sie bestenfalls dazu zu befähigen, anderen zu helfen. Der Kirche über seine Seelsorge Gläubige zuzuführen ist nicht sein vordergründiges Ziel. Aber natürlich freut auch er sich sehr über positive Rückmeldungen von Kirchenskeptikern. Die schönste Erfahrung seiner Arbeit bei seinen Einsätzen in den Betrieben sei gewesen, von Menschen respektiert und angenommen worden zu sein, die nichts mit der Kirche zu tun haben. Zu einigen dieser „Ungläubigen“ unterhält er bis heute echte Freundschaften.

Dieser entspannte Umgang mit Kirchenskeptikern ist wohl zum Teil auch auf die Probleme zurückzuführen, die Schobel im Laufe der Jahre immer wieder mit seiner Kirche hatte. So erinnert er sich, „wenn sich nicht 40 Pfarrer für meine Einstellung eingesetzt hätten, wäre ich wohl als Arbeiterpriester dauerhaft in die Betriebe gegangen“. Doch auch nach seiner Einstellung waren noch Hindernisse aus den Weg zu räumen. So bedurfte es für die Einrichtung eines Betriebsseelsorgerhauses in Böblingen eines

„regelrechten Eroberungsfeldzugs“. Heute sind diese innerkirchlichen Unstimmigkeiten jedoch längst ausgeräumt und die Arbeit der Betriebsseelsorge innerhalb der Diözese im höchsten Maße anerkannt. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für das Verhältnis zu den Gewerkschaften, die zu Beginn seiner Arbeit mit der Kirche im „Kalten Krieg“ gestanden seien, mit denen man heute aber ein, wie er sagt, kritisches Vertrauensverhältnis unterhalte.

Im nächsten Februar geht Schobel in den wohlverdienten Ruhestand. Seinem Nachfolger überlässt er ein bestelltes Feld. Auch kann dieser mit seiner weiteren Unterstützung rechnen. Denn für die Zeit seines Lebensabends hat Schobel schon konkrete Pläne, die mit Ruhestand im Grund wenig zu tun haben. So möchte er in Böblingen bei der Mobbingberatung behilflich sein und in Reden und Aufsätzen sein soziales Engagement fortführen. Außerdem hat er eine Stiftung für Arbeit und Solidarität gegründet. Die eingenommenen Spenden werden dabei zur Unterstützung der Arbeit der Betriebsseelsorge und für Menschen in finanzieller Not eingesetzt. **Lars Reutter**



Betriebsseelsorger Paul Schobel ist eine Kämpfernatur – aber man merkt es ihm nicht an.

Bild: Warth

» Kirche muss für die Schwachen Partei ergreifen und dabei auch den Mut haben anzuecken.

Paul Schobel, Betriebsseelsorger

Info

◆ Weitere Informationen zur Betriebsseelsorge und zur Stiftung Arbeit und Solidarität finden Sie im Internet auf www.betriebsseelsorge.de www.caritasstiftung-dicvrs.de/stiftungen/armut/st_arbeit-solidaritaet.php